

Predigt am 16.10.2011 (Kirchweihfest): Mt 16,13-19

Granitene Grandezza

I. „Manche bleiben mit ihrem Blick auf die Kirche an ihrer äußeren Gestalt hängen. Dann erscheint die Kirche nur mehr als einer der vielen Organisationen innerhalb einer demokratischen Gesellschaft, nach deren Maßstäben und Gesetzen dann auch die so sperrige Größe ‚Kirche‘ zu beurteilen und zu behandeln ist. Wenn dann auch noch die leidvolle Erfahrung dazukommt, dass es in der Kirche Gutes und Schlechtes gibt, und der Blick auf das Negative fixiert bleibt, dann erschließt sich das große und schöne Mysterium der Kirche nicht mehr. Dann kommt auch keine Freude mehr auf über die Zugehörigkeit zu dieser Kirche...“ So **Papst Benedikt** in seiner Predigt, die er im Berliner Olympia-Stadion am ersten Tag seines Deutschlandbesuches gehalten hat.

Heute, am Kirchweihfest von St. Raphael, soll uns in festlicher Liturgie erneut „das große und schöne Mysterium der Kirche“ aufgehen – und was legt sich da näher, als in der Predigt einen Rückblick bzw. eine Einschätzung dieser Papstvisite in seinem Heimatland zu versuchen. Die „Freude über die Zugehörigkeit zur Kirche“, die dem Papst so wichtig ist und die er sicher in vielen zu wecken oder zu verstärken vermochte, muss ja nicht zwangsläufig dadurch getrübt werden, dass wir einen kritischen Blick auf sein Auftreten und seine Reden werfen. Wir bleiben eben nicht „an der äußeren Gestalt der Kirche hängen“, wenn wir etwa danach fragen, welches Erscheinungsbild von katholischer Kirche die denkwürdigen und schon im Vorfeld vielfach beargwöhnten Auftritte des Papstes in der Öffentlichkeit vermittelt haben. Und da kommt mir unwillkürlich der liturgische Fehlstart auf dem Freiburger Flughafen in den Sinn. Ich habe den ganzen Gottesdienst am Fernsehen mitgefeiert und mich darüber gefreut, dass die Feier mit jenem herrlichen Psalm-Lied begonnen hat, das auch wir zu Beginn dieser festlichen Kirchweihliturgie gesungen haben: „*Mein ganzes Herz erhebet dich, vor dir will ich mein Loblied singen und will in deinem Heiligtum, Herr dir zum Ruhm mein Opfer bringen. Dein Name strahlt an allem Ort und durch dein Wort wird hell das Leben. Anbetung, Ehr und Herrlichkeit bin ich bereit dir, Gott, zu geben.*“ (GL 264)

Nur was war passiert?: Der Einzug begann: Die konzelebrierenden Kardinäle, Bischöfe und Priester zogen unter diesen Klängen und Gesängen zur Altarinsel. Nur der Papst ließ auf sich warten, aus welchem Grund auch immer. Als er und seine Assistenz endlich mit einiger Verzögerung auf dem Weg zum Altar schreiten, war das festliche Eingangslied bereits verklungen. Jetzt muss für die Regie eine große Verwirrung entstanden sein, denn dieses Lied wurde von Chor und Gemeinde einfach wiederholt, so als bekäme es erst durch die Anwesenheit des Papstes seine Gültigkeit. Man war einfach nicht darauf gefasst, dass zwischen Bischöfen und Papst eine so große Lücke entstand, die mich unwillkürlich daran erinnerte, wie lang der Bischof von Rom braucht, um Anschluss an die zumindest reformwilligen deutschen Bischöfe und damit an die reformfordernde deutsche Kirche zu finden. Dieser peinliche Fehlstart, der freilich durch den weiteren Verlauf und die gediegene Gestalt dieser Messfeier sehr schnell vergessen gemacht wurde, hat mich noch lange beschäftigt. Auch dass die Kamera fast ausschließlich auf Papst und Altarinsel gerichtet war und das ohnehin auf großen räumlichen (Sicherheits-)Abstand gehaltene gläubige Volk nur selten und von weitem eingeblendet wurde, versuchte ich, mit den ungläubigen Augen derer zu sehen, die vielleicht tatsächlich „mit ihrem Blick auf die Kirche an ihrer äußeren Gestalt hängen“ bleiben. Was für ein

problematisches Bild von Kirche wurde hier und auch an den anderen Orten der Papstvisite vermittelt?

II. Jedenfalls war es meistens ein imponierendes oder zumindest imposantes Bild, das allerdings wenig mit der prekären Situation der Kirche hierzulande zu tun hatte. Es war ein Schönwetter-Besuch, selbst wenn das Wetter nicht so wunderbar mitgespielt hätte, wenn Sie verstehen, was ich meine. Der Papst umging mit seiner sybillinischen (mehrdeutigen) Art zu reden und zu predigen nahezu alle Probleme und Sorgen, die sich mit dem mittlerweile geflügelten Wort „Reformstau“ verbinden. Er hätte doch wenigstens mit ein paar Worten erkennen, durchblicken lassen können, dass er durchaus weiß und bestens informiert ist: Über die (hilflose) Dialog-Initiative unseres Erzbischofs als Vorsitzender der Bischofskonferenz aufgrund des ungeheuren Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlustes der Kirche nach dem „annus horribilis“ 2010: die Erschütterungen durch die horrenden Häufung der klerikalen Missbrauchsskandale, die zu einer beispiellosen Kirchenaustrittswelle geführt haben. In seiner meisterlichen Rede vor dem Deutschen Bundestag sagte er im Zusammenhang seiner unerwarteten Würdigung der ökologischen Bewegung: *„Die Fenster müssen wieder aufgerissen werden; wir müssen wieder die Weite der Welt, den Himmel und die Erde sehen und all dies recht zu gebrauchen lernen.“* Ob er sich wohl bewusst war, dass er hier ein Bild des großen Reformpapstes Johannes XXIII. gebrauchte, der in der Ankündigung des II. Vatikanischen Konzils freilich die Kirche meinte, deren Fenster er öffnen wolle, damit ein frischer Wind hinein komme in den Mief einer abgeschotteten Lehre, in die dicke Luft erstarrter Traditionen?

Das Evangelium des Kirchweihfestes, das wir gerade vernommen haben, spricht von der Verheißung Jesu an Simon: *„Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwäligen.“* Benedikt XVI., der sich gottlob selber nie als „Stellvertreter Christi auf Erden“, sondern immer nur als Nachfolger des Apostels Petrus bezeichnet, dieser Papst verkörpert diesen Felsen mit einer geradezu granitenen Grandezza. Man stößt bei ihm auf Granit mit den wahrlich drängenden Reformanliegen, die er völlig zu ignorieren scheint. Ob hier der Petrusdienst nicht zu einem „Bärendienst“ wird, den er der Kirche, seiner Kirche damit erweist?!

III. Ich verkenne nicht sein grandioses Grundanliegen, die Erneuerung der Kirche von der Stärkung des Glaubens zu erwarten, unsere Verbindung mit Jesus Christus, dem eigentlichen Herrn und Hirten der Kirche, zu festigen. Dem Säkularisierungsdruck gemeinsam mit unseren evangelischen Mitchristen energischer Widerstand zu leisten und sich wieder auf das „Kerngeschäft“ der Kirche zu besinnen, nämlich kraftvoll Zeugnis zu geben von der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes, vom Werk und Wille Christi. In diesem Zusammenhang fiel dann allerdings in seiner Freiburger Konzerthaus-Rede das missverständliche Wort von der notwendigen „Entweltlichung“ der Kirche, das viele in den falschen Hals bekommen haben. Vielleicht haben sie in der RNZ (1./2.10.2011) den Kommentar dazu gelesen, um den man mich und zwei weitere Heidelberger Mitbrüder gebeten hatte. Ich erlaube mir, meinen Beitrag hier zu wiederholen bzw. Ihnen zur Kenntnis zu bringen::

„Die Kirche müsse sich ent-weltlichen, verzichten auf ihre weltlichen Privilegien und Strukturen. Das steht zunächst einmal in ziemlicher Spannung zu einem „Staatsbesuch“ des Papstes, bei dem er und der Vatikan alle Privilegien eines weltlichen Protokolls in Anspruch nimmt. Man könnte von einem Bumerang sprechen: Vatikan und Kurie sind durchaus weltlich, allzu weltlich organisiert, noch dazu dieser ganze Apparat aus einer vordemokratischen Welt stammt, die mit der unseren, jedenfalls in deutschsprachigen Landen, so gut wie gar nichts mehr zu tun hat. Andererseits wird man den problematischen Begriff der ‚Entweltlichung‘ der

Kirche nur recht im Gegensatz zu einer ‚Verweltlichung‘ der Kirche verstehen, die u.a. der Reformation Vorschub geleistet hat. Es will schon etwas heißen, dass der Papst der weltlich gewordenen Welt bescheinigt, dass *„die verschiedenen Epochen der Säkularisierung“* gut waren für die Kirche, weil sie *„zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben.“* Insofern hatte diese Rede eine durchaus selbstkritische, kirchenkritische Note.

Der Papst kann jedenfalls nicht gemeint haben, dass sich die Kirche aus der Welt zurück ziehen soll, deshalb sagte er eben auch in dieser Freiburger Rede: *„Die Kirche muss sich immer wieder neu den Sorgen der Welt öffnen und sich ihnen ausliefern.“* Was ihm ein Dorn im Auge zu sein scheint, sind „Organisation und Institutionalisierung“ der deutschen Kirche, die *„größeres Gewicht“* hätten als ihre geistliche Berufung im wohl verstandenen Kontrast zur Welt. Falls er tatsächlich insgeheim auch das Aufgeben des deutschen Kirchensteuersystems gemeint haben sollte, musste er sich im Klaren darüber sein, dass dies Wasser auf die Mühlen derer ist, die schon seit langem die Eliminierung des Status der Kirche(n) als Körperschaft des öffentlichen Rechtes betreiben und damit die Kirchen aus der Öffentlichkeit in eine reine Privatsphäre verbannen wollen. Das aber widerspricht meinem Glaubens- und Kirchenverständnis, denn ein solcher Rückzug lässt sich weder vom Evangelium noch von der gesunden Tradition unserer Kirche her begründen.“

IV. Und dann war da noch diese Passage, die mich besonders beeindruckt hat. Der Papst sagte: Jene *„Agnostiker, die von der Frage nach Gott umgetrieben werden, sind näher am Reich Gottes als kirchliche Routiniers, die in ihr nur noch den Apparat sehen, ohne dass ihr Herz vom Glauben berührt wäre.“* Dies empfand ich zunächst nicht als Rüge, sondern als ein großes Kompliment an viele meiner Freunde und Bekannten, die mit der Kirche nichts am Hut haben, aber dennoch aufrichtig, wenn auch agnostisch, *von der Frage nach Gott umgetrieben‘* sind. Aus päpstlichem Mund derart gewürdigt zu werden, tat ihnen gut und verstärkte ihren Respekt vor diesem Papst, der längst nicht so eng und ewig gestrig ist, wie ein typisches Feindbild ihn gerne hätte. Die „kirchlichen Routiniers“ freilich, sofern auf sie der päpstliche Vorwurf zutrifft, kenne ich leider auch, wenn ich daran denke, wie viel Besorgnis erregende religiöse Indifferenz ich schon in kirchlichen Einrichtungen: Beratungsstellen, Kindergärten, Krankenhäuser und Altenheimen etc. angetroffen habe.

Dennoch müssen wir der Versuchung widerstehen, uns wieder in ein kirchliches Ghetto zurück zu ziehen, den Kontakt zu den gewandelten Lebens- und Glaubensverhältnissen noch mehr zu verlieren. Wenn die römische Kirchenleitung und ihre deutschen „Ausleger“ weiterhin diesen Rückwärtskurs beibehalten und den bedrängenden Reformbedarf noch länger ignorieren, wird sich das Sprichwort bewahrheiten: *„Wer heute den Kopf in den Sand steckt, wird morgen mit den Zähnen knirschen.“* Dass es dabei nicht nur um Strukturdebatten und äußere Veränderungen gehen darf, sondern um eine Neuevangelisierung, um eine innere Erneuerung unserer deutschsprachigen Kirche gehen muss, diese Ermahnung müssen wir uns vom Papst aus Deutschland allerdings gefallen lassen. Darum gilt, was die Selige **Mutter Theresa von Kalkutta** einem Journalisten auf die Frage antwortete, was sich an der Kirche ändern müsse. Der Papst hat uns in einer seiner großen Predigten daran erinnert: *„Was muss sich an der Kirche ändern?“* Ihre Antwort lautete: *„Sie und ich!“*

J. Mohr, Pfarrer an St. Vitus und St. Raphael Heidelberg